

**Felix Hartmann**

# **Die ärmste Sau**

Roman

**Knaur**

**Besuchen Sie uns im Internet:  
www.knaur.de**

Wenn Ihnen dieser Roman gefallen hat und Sie auf der Suche sind nach  
ähnlichen Büchern, schreiben Sie uns unter Angabe des Titels  
»Die ärmste Sau« an: [frauen@droemer-knaur.de](mailto:frauen@droemer-knaur.de)



© 2013 Knaur Paperback  
Ein Unternehmen der Droemerschens Verlagsanstalt  
Th. Knaur Nachf. GmbH & Co. KG, München  
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise –  
nur mit Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.  
Redaktion: Martina Vogl  
Umschlaggestaltung: ZERO Werbeagentur, München  
Umschlagabbildung: FinePic®, München  
Satz: Adobe InDesign im Verlag  
Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck  
Printed in Germany  
ISBN 978-3-426-21369-8

2 4 5 3 1

*»Ich weiß wohl,  
dass sehr vieles von dem,  
was ich berichten werde,  
unbedeutend  
und ohne historisches Gewicht ist.  
Meine Aufgabe ist eng begrenzt und ruhmleer.«  
TACITUS, Annalen IV, 32*



# Eins

## Bundespressebalz

**E**s ist Freitag vor dem ersten Advent, und es fängt schon mal gut an.

Viviane schließt ihre Haustür ab, hüpft zu meinem Wagen und gleitet durch die Tür, die ich ihr aufhalte. Obwohl sie einen Mantel trägt, kann ich tief in ihr Dekolleté sehen. Den Rest packe ich später aus. Viviane weiß es zwar noch nicht, aber heute Nacht ist sie fällig.

Ich setze mich hinter das Steuer und starte den Wagen, den ich mir mit einem großzügigen Journalistenrabatt zugelegt habe. Ich steuere ihn aus dem prekären Neuköllner Kiez, in dem Viviane wohnt, heraus und fahre sie in meine Welt. Die große weite. Das Zentrum von Berlin.

Viviane zieht ihre Knie zu sich heran. »Ich hatte dein Auto irgendwie größer in Erinnerung. Was ist das für 'ne Marke?«

»Ein Fiat. Sehr praktisch im Stadtverkehr. Und optisch auch irgendwie ansprechend, oder?«

»Stimmt. Süß.«

Viviane klappt die Sonnenblende herunter und inspiziert sich im Spiegel. Sie murmelt: »Wie war dein Tag?«

»Locker eigentlich. Aber auf den letzten Drücker wurde es noch mal hektisch. Fast wäre ich zwangsverpflichtet worden, ein Stück für die Nachtausgabe zu machen.«

»Wirklich? Ist was passiert?«

»Kannst du wohl sagen. Erst haben die Gullideckel-Attentäter wieder zugeschlagen ...«

»Du meinst: die Chaoten, die dauernd Gullideckel von Brücken runterschmeißen?«

Ich nicke. »Das sechste Mal jetzt schon. Kurz hinter

Hamburg. Mitten auf die Eisenbahnschienen. Und wie immer haben sie auf Arabisch darauf geschrieben: ›Fahrt zur Hölle, Ungläubige!‹ Zum Glück hat der nächste Zug rechtzeitig gebremst. Sonst hätte es Tote gegeben. Und ich hätte berichten müssen.«

»Und sonst war nachrichtenmäßig nichts los?«

»Doch, die Steuererhöhungsdebatte zum Beispiel. Auch da sollte ich zuerst ein Stück produzieren, aber dann kam das Erdbeben dazwischen.«

»Was denn für ein Erdbeben?«

»Das in Indonesien. Hast du das noch gar nicht mitbekommen?«

»Wie denn? Ich war doch beim Friseur.«

»Stärke neun. Erst hieß es: nur hundert Tote. Das wäre dann bloß eine kurze Wortmeldung gewesen. Aber jetzt sind es schon über fünftausend ...«

»Wie schrecklich!«

»... und damit ist es natürlich Top News. Das machen dann unsere Korrespondenten vor Ort. Und ich hab frei. Also noch mal Glück gehabt.«

»Na ja, die Menschen in Indonesien wohl eher nicht.«

»Stimmt. Wir wollen ja nicht zynisch sein.«

Viviane hat recht. Aber so ist die Welt nun einmal. Es gibt Gewinner, und es gibt Verlierer, und ich kann nichts dafür, dass ich immer auf der Gewinnerseite stehe.

Mein Name ist Programm. Ich heiße Hey. Sascha Hey. Hey wie *High*.

So fühle ich mich. So bin ich. Oben.



Ich parke meinen Fiat in der Nähe des Bahnhof Zoo. Ein paar hundert Meter weiter liegt das Interconti. Die Hotelfassade wird von Lichtkanonen angestrahlt. Gleich startet

das vornehmste Gesellschaftsereignis, das die Hauptstadt zu bieten hat. Der Bundespresseball.

Heimspiel für mich.

Ich bin die Bundespresse, das heißt: einer ihrer wichtigsten Repräsentanten, bekannt von Tausenden Live-Auftritten vor dem Kanzleramt, dem Reichstag oder irgendeinem anderen wichtigen Ort. Ich arbeite als Chefreporter für die beste private News-Show in Deutschland. Dazu haben uns vor ein paar Jahren die Leser einer großen Fernsehzeitschrift gewählt. Die Umfrage ist seitdem nicht wiederholt worden, und unsere Quoten gehen auch nach unten. Aber meiner Prominenz tut das keinen Abbruch, wenn mich die ehrfürchtigen Blicke vorbeilaufender Passanten nicht täuschen.

Was ich selbst nicht an Blicken abgreife, zieht meine Begleiterin auf sich: Viviane, vierundzwanzig, Ex-»Miss Frühling Frankfurt an der Oder«. Ein echter Augenmagnet. Meinen hat sie jedenfalls im Klammergriff, seit ich sie das erste Mal gesehen habe. Sie hat genau das richtige Alter für mich, nämlich fünfzehn Jahre weniger, und genau die richtigen Proportionen: kleine Nase, niedliches Kinn und winzige Grübchen, dazu große Augen, große Brüste und ein breites Becken. Kein Magermodell, sondern eine Frau zum Anfassen.

Wenn sie mich nur lassen würde.

Aber heute werde ich ihren Widerstand brechen.

Ich werde sie mit den spektakulärsten Promi-Begegnungen flashen, mit den stärksten Cocktails abfüllen und auf dem Tanzparkett schwindelig wirbeln. Ich werde sie erst auftauen und dann zum Sieden bringen. Schließlich, in den frühen Morgenstunden, wenn sie vor Ekstase und Erschöpfung nur noch taumelt, werde ich sie in mein Apartment eskortieren.

Das sind mir dir hundert Euro wert, die ich für ihre Eintrittskarte hingelegt habe. Die werden sich später voll auszahlen. Wie bei den Girls, die mich in den Vorjahren beglei-

ten durften. Bei Viviane und mir glaube ich sogar, dass wir länger etwas voneinander haben werden als nur bis zum Samstagmorgen. Vielleicht bis Weihnachten. Oder länger. Ich will da nichts ausschließen. Immerhin bin ich schon drei Monate an ihr dran. So lange haben die wenigsten meiner ersten Beziehungen insgesamt gehalten.

Vielleicht reizt sie mich auch deshalb so sehr, weil sie mich länger auf Abstand hält, als ich gewohnt bin. Sie sieht in mir keinen Promi, sie hat mich noch kein einziges Mal im Fernsehen gesehen. Sie sieht überhaupt kein Fernsehen.

Die Zeiten haben sich geändert – zu meinen Ungunsten. Früher, als es noch keine Smartphones mit News-Apps gab, musste ich bei jungen Frauen nur beiläufig erwähnen, dass ich der Typ mit dem Mikrofon in der Hand und dem Reichstag im Rücken bin. Und schon hatte ich ihre Zunge im Hals.

Es war nicht alles schlecht, damals im späten analogen Zeitalter.

Wir reihen uns in die Schlange vor dem Eingang ein. Die Aussicht, weitere zehn Minuten zu frieren, strapaziert Vivianes Frustrationstoleranz.

»Können wir nicht an der Schlange vorbeigehen?«

»Das fänden die anderen nicht so lustig.«

»Zeig denen doch deinen Presseausweis.«

»Den haben die anderen hier auch.«

Viviane verzieht das Gesicht. Gratifikationsaufschub liegt ihr nicht.

Immerhin stehen wir nicht mehr auf nassem Asphalt, sondern auf einem roten Teppich, der durch eine Samtkordel abgegrenzt ist. Ein gutes Gefühl, immer wieder: auf der richtigen Seite der Kordel zu stehen.

»Wir sind gleich drin«, sage ich.





Gleich ist dreißig Minuten später. Viviane hat sich die blau-gefrorenen Handballen schon ganz wundgerubbelt, als wir endlich ins Warme schlüpfen. Dort werden wir von Sicherheitsbeamten gefilzt, müssen durch einen Körperscanner marschieren. Bei Viviane will das rote Lämpchen gar nicht ausgehen.

»Das sind meine Piercings«, sagt sie.

Die Beamten amüsieren sich. Ich höre die Wörter »Silikon«, »Mengenrabatt« und »Nee, Journalistenrabatt, hihi«.

An der Garderobe reicht Viviane ihren Mantel über den Tresen. Darunter trägt sie ein meergrünes Kleid, schulterfrei, figurbetont, dazu High Heels. Ihre herrlich schlanken Zehen lugen unter dem seidenen Stoff hervor. Ich kann kaum erwarten, daran zu lutschen.

Ich beuge mich zu Viviane und flüstere: »Habe ich dir schon gesagt, dass du hinreißend aussiehst?«

»Vor fünf Minuten.«

»Weil ich das nicht oft genug betonen kann.«

»Du siehst auch gut aus«, sagt Viviane, während sie Mails auf ihrem Handy checkt.

»Freut mich, dass ich dir gefalle«, gebe ich zurück. Ich zupfe an der silberfarbenen Fliege, die ich mir neu gekauft habe. Genau wie den Smoking und das Hemd. Und ihr Kleid.

Ich lächele Viviane zu. »Wollen wir?«

Wir schreiten vorwärts. Vorbei an den Fotografen, die hinter der Garderobe Spalier stehen. Sie erkennen mich und rufen: »Hey, Sascha, guck mal hierher.«

»Bitte noch mal lächeln.«

»Die Dame bitte auch hierher.«

»Bitte in meine Richtung!«

»Einmal noch!«

Flash. Flash. Flash.

Die Lokalzeitungen werden morgen voll sein mit den

Glamouraufnahmen von »Sascha Hey, Chefreporter, und Begleitung«.

Viviane scheint endlich zu kapieren, wie wichtig ich bin. Sie murmelt anerkennend: »Dich kennt ja wirklich jeder hier.«

Ich sage nichts, sondern lege demonstrativ meinen Arm um sie. Für die Fotografen ziehe ich eine kleine Show ab. Ich halte meine Wange ganz nah an ihre. Dann drehe ich meinen Kopf und küsse sie. Schließlich sinke ich sogar auf die Knie und blicke theatralisch zu ihr auf.

Großes Kino.

Die Fotografen rufen immer lauter.

»Sascha!« Viviane zupft mich am Smoking.

»Macht dir das keinen Spaß?« Ich lächle weiter in Richtung der Kameras.

»Doch. Aber ich glaube, die wollen, dass wir ...«

»VERPISS DICH!«, höre ich einen Fotografen rufen.

»MACH DICH DA WEG, DU BROT!«, schreit der nächste.

»HALT DEN LADEN NICHT AUF!«

Dann drängeln uns auch schon zwei stiernackige Männer von der Wand weg und weiter. Es sind die Bodyguards des Bundespräsidenten, der endlich auch mit seiner Frau fotografiert werden will. Ich überlege, ob ich ihn jetzt gleich mit Viviane bekannt machen soll.

Aber nein, besser nicht, das hat noch Zeit.

»Ich schlage vor, wir verschaffen uns erst mal einen Überblick.« Ich schraube mich zu meiner vollen Körpergröße hoch. 1,93 Meter. Ich kann auf die meisten Gäste herabsehen: die Politiker, die Lobbyisten und die anderen Journalisten.

»Und?«, frage ich Viviane erwartungsvoll.

»Nett.«

Ich versuche, ihr einen enthusiastischeren Kommentar zu entlocken. »So ein Ball hat schon was – oder?«

»Doch, ja.«

»Wir beide – hier!«

»Echt schön.«

»Wusstest du, dass die großen Liebespaare in der Literatur sich alle auf einem Ball kennengelernt haben? Romeo und Julia zum Beispiel. Oder Andrej und Natascha in ›Krieg und Frieden‹.«

»Schön für die.«

»Eigentlich eher nicht. Es ging nämlich immer tragisch aus.«

Ein böses Lächeln umspielt Vivianes Mund, der manchmal ziemlich giftige Sachen sagen kann. »Wirklich? Und warum nimmst du mich dann hierhin mit?«

»Ich verspreche dir: Bei uns wird es nicht tragisch enden. Im Gegenteil.«

»Stimmt. Wir sind ja auch kein Liebespaar.«

Viviane nimmt zwei Prosecco-Gläser vom Tablett eines vorbeilaufenden Kellners. Sie reicht mir ein Glas. Wir prosteten uns zu, auch wenn mir nach ihrer letzten Bemerkung gar nicht mehr danach zumute ist. Wie schon so oft zuvor frage ich mich, warum ausgerechnet Viviane mich mit der heimtückischen »Die oder keine«-Krankheit infiziert hat. Daran leide ich nun schon seit fast einem Vierteljahr. Und Besserung ist nicht in Sicht.



Den Viviane-Virus habe ich mir an einem Freitag im Oktober zugezogen. Nach einer hektischen Arbeitswoche brauchte ich dringend Abwechslung vom Politikbetrieb. Deshalb ging ich in der Mittagspause nicht wie üblich in die Bundestagskantine, sondern in die wenige hundert Meter entfernte Mensa der Humboldt-Universität. Ich wollte die Aura von Aufbruch und Jugendlichkeit genießen, einen

Rohkostsalat für günstige 2,49 Euro essen und hübschen Studentinnen auf ihre knackigen Ärsche starren. Die allerhübscheste stürmte schon am Eingang auf mich zu. Sie trug Skinny Jeans und eine tiefausgeschnittene Bluse – und zwar auf eine Art, dass ich sie mir sofort ohne ausmalte.

Zuerst hoffte ich, sie würde sich als Fan outen und mich um ein Autogramm bitten. Oder darum, ihr einen Praktikumsplatz zu verschaffen (sie wäre nicht die erste Studentin gewesen, die dieses Anliegen direkt in mein Bett geführt hätte). Sie aber strahlte mich an, klimperte mit den langen Wimpern und sagte dann so beiläufig und ausdruckslos, als würde sie sich nach der Uhrzeit erkundigen:

»Ich würd dich gern ficken. Hast du Lust?«

»Gern. Ich muss vorher nur kurz zu einem Interview ins Kanzleramt.«

Habe ich nicht gesagt. Fiel mir damals nicht ein, so perplex war ich.

»Äh ... pardon?« Es dauerte ein paar Sekunden, bis mein Gehirn die verlockende Botschaft dekodiert hatte und mir eine passende Antwort soufflierte: »Also ... klar.«

Meine Augen wanderten schon zu den Toiletten-Wegweisern.

Aber da lachte die Schönheit und erklärte mir, dass sie als Lockvogel an einem sexualpsychologischen Test mitwirkte. Und auf einmal war ich nicht mehr der Glückspilz des Tages, sondern einer von sechsundsiebzigkommadrei Prozent der Männer, die so triebgesteuert sind, dass sie spontan mit einer fremden Frau ins Bett gehen würden.

Die Schönheit zückte einen Block und einen Stift und nahm mich als einen weiteren Strich in ihre Statistik auf. Ihre Telefonnummer wollte sie mir nicht geben. Dafür verriet mir am Nachmittag der Leiter des Forschungsprojekts, bei dem ich eine journalistische Recherche vortäuschte, ihren Namen.

Viviane Paschke.

Eine Woche später akzeptierte sie meine Facebook-Freundschaftsanfrage. Wir schrieben uns ein paar Mal hin und her, und schließlich trafen wir uns persönlich. Erst auf einen Kaffee, dann auf einen Cocktail, einmal zu einem Kinofilm. Drei wunderschöne Dates, wie ich fand. Doch Viviane bestand darauf, dass sich zwischen uns nur eine »schöne Freundschaft« entwickelte.

Leider bisher keine Freundschaft »plus«.

Eher eine Freundschaft »minus«.

Minus mein Geld, meinen Schlaf, meine Seelenruhe.

Nach jahrelanger Übung im Frauenherzen-Anknabbern und -Liegenlassen hat jetzt mein eigenes einen Knacks. Ich denke Tag und Nacht an Viviane. Obenrum hält sie mich auf Trab, untenrum lässt sie mich nicht ran.

Sie sagt, es würde nicht an mir liegen. Sie könnte sich einfach nicht verlieben. Könnte nicht vertrauen. Schon gar nicht Männern. Das habe sie von ihrer Mutter geerbt. Die hatte sich in der DDR als Aktmodell ein zusätzliches Taschengeld verdient. Jetzt arbeitet sie in einem Beautysalon kurz vor der polnischen Grenze. Bei ihr kamen und gingen die Kerle wie die Jahreszeiten. Viviane hatte mehr Daddys als andere kleine Mädchen Teddys. Und seit sie vierzehn ist, hatte sie selbst jede Menge Typen im Bett. Teenagerprolos und Plattenbau-Casanovas. Derzeit ist bei ihr angeblich Männer-Fasten angesagt. Sie will sich nach ihrem Eventmanagement-Bachelorstudium auf die Karriere konzentrieren. Zusammen mit drei anderen Lebenskünstlern wohnt sie in einer WG: dem argentinischen Singer-Songwriter Pedro, der weder das eine noch das andere kann, dem ostfriesischen Avantgarde-Künstler »Jack the Flipper«, der für seinen Video-Blog »Global Dogshit« schießende Straßenköter in aller Welt filmt, und der Berliner Millionärstochter Alesia, die ihr Archäologiestudium geschmissen hat, um jetzt eine Ausbildung zur Poledancerin zu machen.

Will ich mich tatsächlich in dieses Chaosumfeld begeben?  
Aber ich habe zu viel investiert, um jetzt aufzugeben.  
Und wie ein Zocker, der unablässig verliert, erhöhe ich fortwährend meine Einsätze.



Um Viviane zu demonstrieren, dass ich im Universum der Mächtigen so eine Art Fixstern bin, habe ich uns beide vor dem Eingang zum Hauptsaal postiert. Drinnen spielt eine Big Band zum Walzertanz auf. Spitzenpolitiker flanieren vorbei und zollen mir ihren Aufmerksamkeitstribut. Sie alle haben sich schon einmal von mir interviewen lassen oder wollen es noch. Zuerst kommt der Verkehrsminister. Dann ein Partei-Generalsekretär. Zwei stellvertretende Fraktionsvorsitzende. Und jede Menge Pressesprecher von Ministerien und Verbänden.

»Hallo, Herr Hey, toll, Sie zu treffen.«

»Ich habe sie neulich wieder mal im Fernsehen gesehen!«

»Und wer ist die bezaubernde Dame an Ihrer Seite?«

Immer sind es die anderen, die auf uns zukommen. Genauso gefällt mir das.

Die Festgemeinschaft unterteilt sich in zwei Gruppen. Die Geher und die Steher.

Ich bin der Steher. Der Mann, auf den die anderen zugehen. Der Mann, der bleibt. Die Konstante im volatilen Politikbetrieb.

Viviane nickt meinen Bekannten freundlich zu. Aber wirklich beeindruckt sieht sie nicht aus. Sie hat immer noch ihr Prosecco-Glas in der Hand und ihren Blick in die Ferne gerichtet.

Als gerade einmal kein Polit-Promi in Sicht ist, beuge ich mich zu ihr. »Und – gefällt's dir?«

»Ja.«

Jetzt bemerke ich die Tränen in ihren Augen. »Ist dir nicht gut?«

»Doch. Aber ich komm mir irgendwie deplaziert vor.« Ihre Stimme zittert.

»Aber wieso denn?«

»Ich kenn hier keinen.«

»Aber das ändert sich ja gerade. Siehst du nicht, wie dich alle hier ansehen?«

»Wie 'ne Trophäe, die du rumzeigst.«

»Ich? Aber absolut nicht! Du bist eine eigenständige Persönlichkeit. Und was für eine!«

»Ja, klar. Die einzige unter den ganzen Überfliegern hier, die keinen festen Job hat.«

»Sei nicht so hart zu dir. Du bist doch gerade erst fertig geworden mit dem Studium.« Ich halte ihr mein Taschentuch hin, damit sie sich die Augen abwischen kann.

Sie schnieft: »Aber jetzt bin ich gerade arbeitslos.«

»Glaub mir, das wird schon.«

»Das sagst du, seit wir uns kennen.«

Ich seufze innerlich. Geht das schon wieder los. Die Diskussion um ihre unklare Arbeitsperspektive hatte den größten Anteil an unseren bisherigen Gesprächen. Ihr »Miss Frühling«-Erfolg hat ihr nicht mehr eingebracht als einen Fünfhundert-Euro-Warengutschein bei Galeria Kaufhof. Während des Studiums hat sie nicht nur als wissenschaftlicher Lockvogel gearbeitet, sondern sich als Messehostess über Wasser gehalten. Keine Zeit also für internationale Praktika, dritte Fremdsprachen und ordentliche Examensvorbereitungen. Und weil jede zweite hübsche junge Frau in Berlin auch irgendwas mit Medien und Kultur studiert hat, ist die Konkurrenz übermächtig.

Aber jetzt hat sie ja mich, den Türöffner zu den Palästen der Macht und des Reichtums.

Ich klopfe ihr sanft auf die Schulter. »Vielleicht ergibt sich

ja heute Abend was. Hier sind viele potente Leute unterwegs.«

»Potent?« Viviane reicht mir das zerknüllte Taschentuch zurück und zieht einen Flunsch. »Genauso glubschen die mich auch an.«

»Wegen deiner imponierenden Gesamterscheinung. Du strahlst eben Größe aus.«

»Körbchengröße meinst du wohl. Vielleicht hatte meine Mutter doch recht.«

Noch so ein Dauerbrenner unserer Gespräche. Ihre Mutter hat ihr geraten, sich mit Erotikbildern beim Playboy zu bewerben, solange sie noch frei von Falten, Cellulitis und Altersflecken ist. Ich habe ihr davon abgeraten, obwohl ich in manchen dunklen Stunden gergewöhnt habe, dass dies vielleicht meine einzige Chance war, sie nackt zu sehen. So ein Blödsinn. Als ob ich das Gänseblümchen nicht auch so entblättern könnte.

Im Moment gibt sie sich allerdings nach wie vor widerborstig. Sie schimpft: »Was weißt du denn, Sascha? Du hast einen geilen Job und bist voll vernetzt. An deiner Stelle wär ich auch easy drauf.«

»Aber so geht es mir doch auch erst in den letzten Jahren.«

»Du warst bestimmt schon an der Schule voll der Macher!«

»Von wegen! Voll der Loser war ich.«

»Das sagst du jetzt nur, damit ich mich besser fühle.«

»Das war so, ich schwöre! Ich brauch bloß an meinen ersten Ball zu denken. Den Abi-Ball. Ein Riesendebakel. Oberpeinlich. Willst du die Geschichte hören?«

Viviane hat mir das Stichwort geliefert. Für die Story, die ich immer erzähle, wenn ich ich-schwache Frauen anbaggere. Die Story, die den sensibelsten weiblichen Punkt stimuliert – nicht den total überschätzten G-Punkt, sondern den E-Punkt: das Hirnareal, das für Empathie zuständig ist.



Also lege ich los: »Ich hab dir ja schon erzählt, dass ich in Dortmund geboren bin, aber meine letzten Schuljahre im Osten verbracht habe, in Thüringen ...«

Sonst lästert Viviane immer über ihre Brandenburger Herkunft, aber jetzt regt sich in ihr der Ossi-Stolz. Sie schneidet missmutig eine Grimasse. »Das muss ja echt hart für dich gewesen sein.«

»Ja, aber aus einem ganz bestimmten Grund: Mein Vater wurde als Schuldirektor dahin versetzt und musste als erste Amtshandlung den halben Lehrkörper feuern. Meine Mutter war dazu auch noch Lehrerin an derselben Schule. Ich war also von Anfang an in der extremen Außenseiterrolle ...«

»Okay, das kann ich nachvollziehen. Erzähl weiter.«

Das emotionale Fundament ist gelegt. Jetzt baue ich weiter darauf auf. Ich erzähle Viviane, wie ich vergeblich darum kämpfte, aus meiner Isolation zu kommen, aber es einfach nicht schaffte, in irgendeine coole Clique aufgenommen zu werden.

»Hattest du keine Freunde?«, wirft Viviane ein.

»Doch. Mein bester Freund war ein anderer West-Import, Patrick Badura. Er schleppte nicht nur einen halben Zentner mehr mit sich herum als ich, sondern auch noch schweren Familienballast. Sein Vater war aus Nordrhein-Westfalen nach Thüringen geschickt worden, um einen ehemaligen DDR-Staatsbetrieb abzuwickeln. Gleich am Anfang musste er über tausend Menschen entlassen – darunter viele Eltern von Baduras Klassenkameraden. Die hassten den dicken Neuzugang deshalb umso mehr. Badura senior erlitt kurz darauf einen stressbedingten Herzinfarkt und starb. Der kleine Patrick und seine Mutter wohnten seitdem alleine in einer Riesenvilla am Stadtrand. Einen Mitleidsbonus bekam er dennoch nicht. Gehässige Mitschüler verpassten ihm den Spitznamen ›Schweinchen Schlauch‹. Meine

Freundschaft mit ihm drückte auch meine eigenen Popularitätswerte. Wenn ich mit ›Schweinchen Schlau‹ um die Ecke kam, fingen die Mädchen an zu kichern oder guckten einfach weg. Da half es auch nicht, dass ich zu Hause wie ein Verrückter Liegestützen machte und meinen Körper zusätzlich mit Dauerläufen in Hochform brachte. Ich hatte es damals insbesondere auf eine Mitschülerin abgesehen, die unangefochtene Beautyqueen des Jahrgangs, Sabine Rosenkranz. Auch sie hatte einen Spitznamen: ›Baby‹, wie die Hauptfigur in ihrem Lieblingsfilm ›Dirty Dancing‹.«

»Superfilm«, bestätigt Viviane. Ihre Augen leuchten. »Hab ich auch hundert Mal gesehen.«

Jetzt habe ich ihre Aufmerksamkeit. Ich fahre fort: »Sabine sah der Schauspielerin Jennifer Grey sogar ähnlich, war auch brünett, aber größer und hatte eine kleinere Nase. Sie wurde nicht nur von mir, sondern von allen Jungs angehimmelt. Bei ihrem Anblick sangen sie: ›Oh, Baby, Baby! Push It!‹ Oder ›Ice, ice, Baby!‹ Und ich summte schüchtern mit. Sabine war nicht nur sauhübsch, sondern auch irrsinnig sportlich. Im Schwimmen hatte sie mehrere Jugendmeisterschaften gewonnen. Sie glitt durchs Wasser wie eine Nixe. Wenn sie im Becken auftauchte und ihre pitschnassen Haare schüttelte, rutschte mein Herz in die Hose, obwohl es da in diesen Momenten besonders eng war. Ich traute mich nicht, sie anzusprechen. Und die Sprüche von ›Schweinchen Schlau‹ – von wegen: ›Warte nur ab. In zwanzig Jahren haben wir karrieremäßig alle abgehängt. Dann laufen die Weiber hinter *uns* her ...‹ – stimmten mich auch nicht optimistischer. Als das Abitur näher rückte und damit der Moment, in dem Sabine und ich uns womöglich aus den Augen verlieren würden, fasste ich einen Entschluss. Endlich sollte zusammenkommen, was zusammengehört. Baby, ›The Body‹, und Sascha, ›The Brain‹. Ich sattelte um von Liegestützen und Waldläufen auf Tanzen. Ich belegte jeden Kurs,

den ich mir von meinem aufgesparten Konfirmationsgeld leisten konnte: den für Anfänger, den für Fortgeschrittene und den für ganz weit Fortgeschrittene. Zu Hause hörte ich den Soundtrack von ›Dirty Dancing‹ in Endlos-Schleife und trainierte dazu die passenden Moves. Die Abiturprüfung absolvierte ich im Autopilot und mit mäßigem Erfolg – anders als ›Schweinchen Schlau‹, der mit einer glatten Einkommanull abschloss. Endlich öffnete die dekorierte Turnhalle ihre Türen für den großen Ball. Vorher hatte ich mit zweihundert D-Mark die Tanzkapelle bestochen. Pünktlich um Mitternacht sollte die Band den Titelsong von ›Dirty Dancing‹ spielen: ›*I've been waiting for so long, now I've finally found someone to stand by me ...*‹ Bei den ersten Takten wollte ich auf Baby zugehen und sie, begleitet vom Lichtkegel des Scheinwerfers, in die Mitte des Saals führen. Aber dann hatte »Schweinchen Schlau« seinen verheerenden Auftritt. Er stand, wie meistens an diesem Abend, am Buffet und kippte Gulaschsuppe in eine Suppentasse. Die Band legte los: ›*I've been waiting for so long ...*‹ Ich nahm Kurs auf Baby. Aber da rammte mich von der Seite mein kurzsichtiger Kumpel. Er kippte mir die Gulaschsuppe buchstäblich vor den Latz. *Dirtier* ging's nicht. Und an *Dancing* war nicht mehr zu denken.

Ich verkroch mich wieder an meinen Platz, zwischen meine Eltern, und sah zu, wie Baby von Mitternacht bis zum frühen Morgen mit dem Schwimmlehrer tanzte. Kurz darauf wurden die beiden offiziell ein Liebespaar und zogen zusammen – und ich weg nach Berlin.«

»Das ist echt lustig!« Viviane lacht und amüsiert sich prächtig über mein Missgeschick.

Sie wird immer lockerer.

Und ich immer optimistischer.

Das Baby werde ich nach Hause schaukeln.

Jetzt muss ich nur noch ihren Selbstwert polieren, dann

verfällt sie mir. Ich sage: »Und guck, was aus mir, dem Loser von damals, geworden ist. Ein Top-Journalist. ›Schweinchen Schlau‹ hat recht gehabt.«

»Du meinst: Jetzt laufen dir die Weiber hinterher.«

Schon wieder komme ich ins Stottern. »Äh, nein, das wollte ich damit nicht sagen. Darum geht's auch nicht. Ich will dir doch nur deutlich machen: Auch wenn die Dinge hoffnungslos aussehen, kann sich alles zum Guten wenden ...«

Viviane zieht eine Schnute. »Dauert nur zwanzig Jahre.«

Allmählich nervt mich Vivianes Renitenz. Dennoch nehme ich einen neuen Anlauf: »Das kann man nicht vergleichen. Die Zeiten sind viel schnelllebiger als damals.«

»Hm. Wann ist ›Dirty Dancing‹ eigentlich noch mal rausgekommen?«

»Irgendwann in den Achtzigern.«

»Krass. Da war ich noch nicht mal geboren.«

Sie sieht mich an, als käme ich aus dem Paläolithikum. Ich komme mir auf einmal sehr alt vor. Zu alt.

Ein Taktikwechsel ist angesagt.

Ich zücke die Fotokamera, die ich in der Innentasche meines Smokings trage. »Wie wär's, wenn ich ein paar Fotos von uns mache? Die kannst du dann auf deiner Facebook-Seite posten.«

Vivianes Begeisterung darüber, uns beide als Duo zu promoten, hält sich in Grenzen. »Wenn du magst.«

»Wusstest du schon, dass ich als Student mal einen Fotografie-Nachwuchspreis gekriegt habe?« Ich verrate ihr nicht, dass ich den Preis für Aufnahmen aus einem Tierversuchslabor bekommen habe. »Ich kann auch ein paar Bilder nur von dir machen.«

Das ist schon mehr nach ihrem Geschmack. »Wo soll ich mich hinstellen?«

Da dröhnt von weitem eine Männerstimme: »Kann ich

mit aufs Bild?« O nein, der hat mir gerade noch gefehlt! Mit seinem Spitzbart und dem gezwirbelten Wyatt-Earp-Schnäuzer könnte der herbeipolternde Zwerg glatt in einer Wildwest-Show auftreten.

»Wer ist denn der Freak?«, zischt Viviane.

»Der Experte«, flüstere ich zurück.

»Welcher Experte?«

»Aus meinen Beiträgen. Ein Wissenschaftler, den ich immer interviewe, wenn ich einen brauche, der die Politik insgesamt kritisiert.«

»Und was macht der hier? Ich denke, hier kriegen nur Politiker und Presseleute eine Einladung?«

»Ich hab ihm eine verschafft.«

Ein verhängnisvoller Fehler, wie sich nun herausstellt.

Ich halte dem Experten lustlos meine Hand hin.

»Erst die Dame.« Der Experte pumpt Vivianes Hand. »Gestatten, Professor Hendrik Golm, Universität Lüneburg, Institut für angewandte Gesellschafts- und Kommunikationswissenschaften.«

Das hört sich bedeutsamer an, als es ist. In Golms Institut arbeitet außer ihm nur eine Sekretärin und die nur halbtags. Auch die Studentenzahl bewegt sich derzeit im einstelligen Bereich. Dafür hat Golm mehr Zeit für seine Medienauftritte und die Vermarktung seiner Bücher.

Viviane macht gute Miene zum öden Spiel. »Schön, Sie zu treffen, Herr Professor.«

»Und mit wem habe ich das Vergnügen?«

»Ich bin Viviane Paschke.«

»Und Sie und Herr Hey sind ... äh ... zusammen?«

Viviane sieht mich unschlüssig an.

Bevor sie mit »Nein« antworten kann, greife ich ein: »Wir haben uns bei einem wissenschaftlichen Projekt kennengelernt.«

Golm reibt sich die Hände. »Ach, eine Kollegin! Das ver-

spricht ja ein spannender Abend zu werden. Jetzt bin ich doppelt erfreut, dass ich es noch hierher geschafft habe. Ich hatte eigentlich nicht mehr daran geglaubt.«

»Wieso? Was war denn?«, frage ich, mehr aus Höflichkeit als aus Interesse.

»Na, wegen dieser Sabotage-Aktion.«

»Sabotage-Aktion?«

»Haben doch ein paar Strolche wieder einen Gullideckel von einer Brücke geworfen. Vor meinen Zug.«

Viviane hält sich vor Schreck die Hand vor den Mund.

»Mein Gott! Gab es Verletzte?«

Golm macht ein verlegenes Gesicht. »Es war ja nicht direkt vor dem Zug. Aber achtundzwanzig Kilometer weiter, und es hätte Tote geben können.«

Viviane nimmt die Hand wieder von ihrem Mund. »Ach so.«

»Jedenfalls ging ab Braunschweig nichts mehr. Die Strecke war komplett gesperrt. Kurzenschlossen habe ich mir einen Mietwagen genommen. Das war eine Odyssee! Sie machen sich keine Vorstellung, wie lange es gedauert hat.« Es kann nicht viel länger gedauert haben als die Beschreibung, die er nun liefert. Golm schildert jeden Streckenabschnitt, jede Baustelle, jede Cola, die er sich unterwegs reingezogen hat, jede Parkplatzlücke vor dem Interconti, die zu klein war, bis er seinen Wagen irgendwo abgestellt hat, vermutlich im absoluten Halteverbot, schwer zu sagen, bei dem aufkommenden Schneegestöber da draußen, und wenn er abgeschleppt wird, auch egal, diese Veranstaltung hier ist es allemal wert blablabla ...

»Und jetzt bin ich hier!« Er reibt erwartungsvoll seine Hände. »Mich treibt allerdings nicht nur die Feierlaune, sondern auch die wissenschaftliche Neugier. Ich nutze die Gelegenheit, um die Interaktion von Politikern und Journalisten zu beobachten. Ich arbeite nämlich an einer neuen

Monographie. Sie soll heißen: ›Anti-Narzi – eine Intervention gegen die Selbstbezogenheit im politischen Raum.«

Viviane stutzt: »Anti-Nazi? Gibt's hier denn welche?«

»Nicht Anti-Nazi. Anti-*Narzi*. Narzi als Kurzform für Narzissten. Der Narzissmus ist – da verrate ich Ihnen sicher kein Geheimnis – ein wichtiger Katalysator für politisches Handeln.«

»Aha«, sagt Viviane und blickt mich genervt an.

Golm tritt noch näher zu Viviane, die seinen schlechten Atem mit der Hand wegfächert. »Dabei besteht objektiv gesehen gar kein Grund dafür, dass Politiker sich so wichtig nehmen. Politik besteht im Wesentlichen aus Verwaltungshandeln. Journalisten wiederum berichten über Verwaltungshandeln. Wir sind hier also umgeben von Bürokraten und ihren Protokollanten. So banal ist das. Und trotzdem kommen sich alle ganz wichtig vor.«

Golm wendet sich an mich: »Sie sind von meinem Pauschalurteil ausdrücklich ausgenommen, Herr Hey. Ihr Horizont übersteigt bei weitem den der meisten Kollegen. Haben Sie mir gegenüber nicht erwähnt, dass Sie demnächst ein Buch veröffentlichen?«

Viviane gibt sich erstaunt: »Echt? Du schreibst ein Buch?«

Ich kann nicht fassen, dass sie das fragt. Wie oft habe ich ihr schon von meinem literarischen Projekt erzählt. Dabei habe ich das Buch überhaupt nur geschrieben, um ihr zu imponieren. Der Aufwand hat sich zugegebenermaßen in Grenzen gehalten. Ich habe nur haufenweise Zitate gesammelt, die so alt sind, dass sie nicht unter das Copyright fallen. Dann habe ich die Zitate geordnet und ein kurzes Vorwort geschrieben.

Ich nicke. »Es erscheint in wenigen Tagen.«

»Und wie heißt es?«

»›Substanz‹.«

»›Substanz‹? Einfach nur so?«, fragt Viviane.